

NÄCHSTE AUSFAHRT:

NEBEL ENDE

KURZGESCHICHTE

ROBERT KÖNIGSHAUSEN

NÄCHSTE
AUSFAHRT:
NEBELENDE

Die Geisterbräute Dilogie, Teil 1,5

Robert Königshausen

1. Auflage

Copyright © 1996 - 2023 by Robert Königshausen

Putzbrunner Str. 12

85635 Höhenkirchen-Siegertsbrunn

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

1. 1	1
2. 2	7
3. 3	16
Nachtrag	22
Dank	24

In grauen Häuserschluchten, die alle gleich aussehen, waren wir gefangen. Mauern, Straßen und Nebel bildeten einen gleichförmig grauen Anblick, der Orientierung nahezu unmöglich machte. Der Brückenneubau über die Neiße war noch nicht fertig, der grenzüberschreitende Verkehr wurde durch die Stadt geleitet. Erst war es durch die Grenzkontrolle gegangen, danach wurden die PKW nach rechts geleitet. Unser Bus sollte die Umfahrung der Altstadt nach links nehmen. Da kein anderer Bus unterwegs war, durften wir den Weg auf uns allein gestellt suchen. Es hatte nicht lange gedauert, bis sich Verwirrung und Ratlosigkeit bei Fahrer und beim Reiseleiter Herr Deutz breit gemacht hatte. Wir waren irgendwo im Stadtgebiet, ohne jeden Wegweiser. Dem letzten Hinweis gefolgt, und hatten uns dennoch verirrt.

Görlitz neunzehnhundertsechsendneunzig. Eine dreieckige Straße verschwand zwischen hohen Altbauten, welche gespenstisch aus dem Nebel ragten. Nur wenige von ihnen waren renoviert, die meisten verfallen und grau und dreckig. Am Straßenrand wärmten sich jun-

gendliche Skinheads am Feuer einer Blechtonne. Sie trugen Bomberjacken und Springerstiefel, hatten ihre Haare bis auf wenige Millimeter wegrasiert. Warfen einen Blick auf das Kennzeichen unseres Busses, streckten dann die rechte Hand zum deutschen Gruß nach oben. Die Straße wurde immer enger und an ihrer engsten Stelle stand uns ein Auto im Weg. War das ihre Falle, in die sie unerwünschte Besucher treiben wollten? Unser Bus kam nicht mehr durch.

„Gehen mal ein paar starke Männer raus!“, ordnete Aloisia an. Sie fühlte sich als Chefin, auch wenn sie nur ein Passagier war. „Dann räumen wir den Weg frei. Das wäre ja gelacht!“

Unser Reiseleiter bat um Freiwillige. Mein Sitznachbar Willi und ich meldeten uns. In erster Linie wollte ich den Sprüchen und der dicken Luft im Bus entkommen.

„Also eins steht fest“, kombinierte Kunz. „Da werden wir nie durchkommen!“

„Das macht mich traurig“, teilte Trista uns mit.

All diese Wortmeldungen kamen mir unangebracht vor. Ich fand sie doof und war froh um ein wenig Abwechslung.

Insgesamt hatten sich zehn Männer gefunden, die den Kleinwagen zur Seite schieben wollten. Nach Art der Feuerwehr drückten dabei alle an der Front des Wagens gleichzeitig nach unten, um die Federn der Stoßdämpfer zu drücken. Als diese hochschnellten, drückten alle am Heck. Dann wieder vorne. So kam das Fahrzeug ins Schaukeln. Nach dem vierten Durchgang hoben die Räder dabei kurz vom Boden ab. So konnten wir das Auto ein Stück weit versetzen. Erst vorne, dann hinten, wieder vorne. Irgendwann hatten wir einen halben Meter gewonnen, immer noch weit genug vom Randstein entfernt. Platz genug für den Bus. Wir konnten einsteigen und die Fahrt fortsetzen.

Aus dem Augenwinkel sah ich ein lächelndes Gesicht. Eine hübsche Frau, auf dem Gehsteig gegenüber, schaute über die Dächer der

geparkten Autos zu uns herüber. Da ich hinterher schlenderte, und ein paar Meter von den anderen entfernt war, konnte ich sehen, dass sie mehr zu mir schaute, als zum Rest der Gruppe. Das Lächeln in ihrem Gesicht wurde deutlicher und freundlicher, dann schien sie sich im Nebel aufzulösen und darin zu verschwinden. Ich musste mich beeilen, um unsere Weiterfahrt nicht zu verzögern. Der Bus schloss die Tür hinter mir und fuhr langsam los, noch ehe ich meinen Platz erreicht hatte. Es wurde duster, kein Mensch war unterwegs. Wir hatten keinen Stadtplan, und es gab keine Gelegenheit einen zu besorgen. Blieb dem Fahrer nur eins übrig: konsequent in eine Richtung zu fahren. Irgendwann mussten wir auf Schilder zur Autobahn treffen.

Im Dämmerlicht des späten Nachmittags waren wir auf der Autobahn unterwegs. Wir hatten keine Ahnung, wie der Fahrer es auf sie geschafft hatte. Er selbst vermutlich ebenso wenig. Wir überholten einen Reisebus mit Würzburger Kennzeichen. Müde starrte ich hinüber, sah Passagiere, die sich genauso müde und zermürbt wie wir in ihre Sitze drückten. Nur eine junge Frau, mit langem, schwarzem Haar, sah zu uns herüber. Das war sie doch! Ich winkte ihr zu, doch unser Bus war bereits vorbeigezogen, wechselte zurück auf die rechte Spur. Wie konnte ich sie jemals erreichen? Ich überlegte hin und her. Sollte ich einen Halt vorschlagen? Doch wie würde ihr Bus von diesem Plan erfahren? Es dauerte, bis sich meine Aufregung wieder legte. Der Nebel kühlte meine Gedanken schließlich herunter, ließ die Welt wie ein Geheimnis erscheinen und gab sie nur stückweise preis.

Auf feuchten, dunkelgrünen Wiesen standen Obstbäume, dahinter sah ich dunkle Fassaden niedriger Häuser. Es wirkte auf seine Art gemütlich. Zwischen den Schwaden wurde es zusehends blauer und dunkler.

Hinten spielten sie Karten, vorne tratschten welche, die meisten anderen versuchten zu dösen. Die Fahrt nach München würde sich wohl noch bis zum frühen Morgen ziehen – da konnte eine Mütze Schlaf nicht schaden.

Nach dem Frühstück waren wir losgefahren. Womit auch immer wir all die Zeit in Polen verloren hatten, bis wir zur Grenze kamen. Große und neue Straßen waren in Bau, aber noch nicht fertig. Bei meiner lokalen VHS hatte ich eine Busreise in die Heimat meiner Großeltern gebucht, im heutigen Polen. Es war so etwas wie eine Spurensuche. Mit meinem schmalen Budget konnte ich mir keine andere Reise gönnen. Mein Auto war für Langstrecken ungeeignet, der Kontostand war ohnehin eindeutig. Es reichte nicht mal für eine eigene Wohnung. Da war es wenig überraschend, wenn die Frauen schnell jedes Interesse an mir verloren.

Ein Ausflug musste aber mal wieder sein – ich hatte Zeit übrig, ein wenig Geld, und war neugierig, ob ich in ihrer schlesischen Heimat so etwas wie Schwingungen finden konnte, oder zumindest so etwas wie Heimatgefühle oder zumindest Inspiration. Nichts dergleichen war zu spüren gewesen. Dennoch war es dort sehr interessant, und die Polen waren ausgesprochen herzlich und humorvoll. Allein das erleben zu dürfen, ließ mich diese Fahrt als gelungen ansehen. Mein Weltbild war ein Stück größer geworden. Alte und neue Bewohner ergaben eine gute Kombination. Ich hatte mich weder zuhause noch fremd gefühlt – einfach nur gut aufgehoben. Waren wir nicht alle Europäer, und uns ähnlicher als wir glaubten?

Seit Stunden saß ich schon in diesem Bus. Immer noch dieser Nebel. Schlecht war die Luft im Bus, warm und trocken. Völlig trocken waren auch mein Mund und meine Lippen. Mein Mineralwasser war schon lange leer, das einzig greifbare Getränk war mein Dosen-

bier. Ich öffnete es und nahm einen Schluck. Mein Sitznachbar öffnete kurz seine Augen, sah den Nebel und schief gleich wieder ein. Weiter hinten im Bus spielten sie noch immer Karten, weiter vorne wurde gelangweilt getratscht. Ich zog meine Schuhe aus, lehnte meine Beine an den Sitz des Vordermanns und schaute mir die Landschaft an. Sachsen, von der Autobahn aus betrachtet. Saftig grüne, regennasse Wiesen, immer wieder Apfelbäume, welche in voller Blüte standen und dieser Nebel, der sie einhüllte und bereits seit Tagen schwer auf dem Land lag und es in eine dumpfe, trübe Stille einhüllte. Hinter der Apfelbaumwiese ragten schemenhaft ein paar Häuser aus dem Nebel. Turmähnlich und grau und dunkel ragten sie am Rande der Wiese in die Höhe – nur Lichter in einzelnen Zimmern bestätigten mir, dass es sich nicht um Täuschungen handelte. Der Nebel verschluckte sie, gab die Umrisse anderer Gebäude frei, gespenstisch in Schwaden gehüllt. Auch sie wurden für mich wieder unsichtbar und ich betrachtete inzwischen die Autobahn. Eine Behelfsausfahrt knickte im rechten Winkel ab. Schlecht geteert war sie, schließlich war es nur eine Behelfsausfahrt. Dem Abbiegenden blieben etwa zehn Meter zum bremsen, danach musste er die scharfe Kurve kriegen. Auch diese Ausfahrt verlor sich im Nebel und machte einer Baustelle platz. Wieder wurden wir auf die Gegenfahrbahn geleitet. Enge, gelb markierte Zweimeterspuren wiesen den Weg, beim Fahrbahnwechsel bekam ich einen Ausblick auf den Verkehr vor uns. Ein Lastwagen reihte sich an den anderen, unaufhörlich fuhren sie ihre Fracht durch den Nebel. Immer war die rechte Spur dieser Autobahn voll mit Lastwägen; auf der Hinfahrt schon. Das Autobahnnetz in den neuen Bundesländern wirkte nach der Wende wie eine einzige Baustelle. In Gegenrichtung standen sie im Stau – rechts die Lastwagen, links die Autos, der Nebel überall. Ich nahm noch einen Schluck aus meiner Dose, betrachtete eine mächtige Eiche auf einer Anhöhe, welche sich nur schemenhaft

im Nebel abzeichnete und versuchte die Stunden zusammenzuzählen, die wir bereits in diesem Bus saßen. Allmählich bekam ich Hunger. Ob wir wohl Gelegenheit bekamen, etwas zu essen?

Es ging erstaunlich schnell, als die Dunkelheit sich aufs Land legte, und das Dämmerlicht verdrängte. Ich sah Scheinwerferlicht grobkörnig über der Fahrbahn, gespeist von einem niemals versiegendem Strom aus Fahrzeugen. Immer wieder verlor unser Bus an Tempo, ordnete sich in eine der Zweimeterspuren ein, die in die nächste Baustelle führten. Die Lastwagen in der rechten Spur drosselten ihr Tempo, gerieten in der Kurve in Schräglage. Es dauerte, bis sie um die Kurve kamen und wieder Fahrt aufgenommen hatten. In der linken Spur ging es nicht immer schneller. Immer wieder staute es sich. Selbst wenn es schnell voran ging, dauerte es meist nicht lang, bis sich ein Unfall ereignete und alles aufhielt. Die Autobahn bestand mehr aus Baustelle denn aus freigegebener Strecke. Wenn das so weiter ging, konnten wir noch die ganze Nacht im Bus verbringen.

2

Am nächsten Rasthof halten wir an. Die Ankündigung war freudig begrüßt worden. Nur noch 20 Kilometer bis dorthin. Doch momentan ging hier gar nichts. Wir standen mehr, als dass wir fuhren. Und so, oder ähnlich, ging es schon die ganze Zeit. Zwei Uhr nachts, und wir waren immer noch irgendwo in Sachsen, auf der Autobahn. Ursprünglich hatten wir schon längst zuhause sein wollen. Der Bus war zu unserem Zuhause geworden. Oder zu einem Gefängnis. Man konnte weder raus, noch den Raum wechseln.

Obwohl wir die Zweimeterspuren des Baustellenbereichs verlassen hatten, ging es nicht schneller. Es konnte nicht allein am Nebel liegen. Unser Bus drosselte das Tempo, bis er zum Stillstand kam. Nach einer halben Ewigkeit des Stillstands ging es ein paar Meter voran, ehe er wieder stehen blieb.

Aloisia wusste schon Bescheid. „Da ist bestimmt ein Unfall passiert. Irgendein Hirnampulierter hat sich selbst überschätzt, war zu schnell unterwegs und ist irgendwo rein geknallt. Und die anderen

Spackos sind mit dem gleichen Tempo voll rein gerasselt, weil sie blind hinterher gefahren sind ...“

Kunz stimmte mit ein: „Ich versteh’ s einfach nicht. Ich versteh’ s wirklich nicht! Bei Nebel fährt man langsamer! Wie bescheuert muss man sein?“

Für Aloisia war der Fall klar: „Und jetzt stehen wir alle – wegen eines Geisteskranken!“

„Ich versteh’ nicht, wie man so hirnverbrannt sein kann!“, wiederholte sich Kunz.

Darüber konnte sich Trista empören: „Lasst die Geisteskranken da raus! Das sind viele einzelne Schicksale, an denen die Betroffenen echt hart zu arbeiten haben! Sie so pauschal über einen Kamm zu scheren ist echt gemein von euch!“

Aloisia wiegelte ab: „Es geht uns hier nicht um Kranke, sondern um Gestörte.“

Trista protestierte: „Ich wünschte, ihr würdet anders darüber denken!“

Daran hatte Aloisia ihre Zweifel: „Dass ein Unfall mit Megastau gut ist? Neel!“

Auch Kunz verstand sie nicht: „Warum sollen wir anders denken?“ Er fasste es zusammen: „Ich verstehe nicht, warum das so lange dauert. So viel Stau hab’ ich noch nie, nie, nie gesehen!“

Tristas Gedanken kreisten in anderen Umlaufbahnen. „Alles ist so kaputt. Da soll man selber nicht kaputtgehen ...“

Aloisia hatte die Lösung: „Wenn sich alle mal am Riemen reißen würden, dann würde der Verkehr auch besser fließen. Und wenn wir endlich im Rasthaus sind, dann hol’ ich mir Soljanka. Die mag ich!“

„Die erinnert mich an früher“, erschrak Trista. „Das geht gar nicht!“

„Neel“, stand für Kunz fest. „Das habe ich noch nie probiert.“

„Oder Königsberger Klopse“, konnte sich Aloisia vorstellen.

„Königsberger Klopse? Wer isst denn sowas?“, grauste es Kunz
„Die hab’ ich noch nie gegessen. Und eins steht fest: ich werd’ sie auch
nie, nie, nie probieren! Ich find’ die einfach ekelhaft.“

„Ihr könnt euch gerne auf dem Parkplatz weiter unterhalten“,
beschwerte sich einer der Kartenspieler aus der letzten Reihe.

„Du brauchst gerade reden!“, wies ihn Aloisia zurecht. „Ihr habt
selbst die ganze Zeit lautstark gespielt!“

„Seit zehn Uhr abends halten wir die Nachtruhe ein!“, kam ihm
einer seiner Spielkameraden zu Hilfe. „Im Gegensatz zu euch.“

„Dann sagt doch was, wenn euch das nicht passt!“, gab die trotzig
zurück.

„Das tun wir doch gerade.“

„Hey Leute, ihr dürft so nicht reden!“, schaltete sich Trista ein.
„Da kommt mir alles hoch, weswegen ich in Therapie gehen musste.
Das ist gerade echt gruselig für mich. Und ich möchte da echt keinen
Rückfall erleben.“

„Tut mir leid“, kam es von hinten. „Dann darfst du bei sowas nicht
mitfahren.“

„Ich wünschte, ihr würdet anders denken“, hielt sie dagegen.
„Wenn ihr wüsstet, wie fies die Krankheit ist, würde ihr die Betroffen-
nen mit anderen Augen sehen.“

Meine Geduld war am Ende. In die angespannte Ruhe hinein
machte ich meinen Vorschlag. „Wie wärs, wenn wir bis zum Rasthof
alle Ruhe geben? Es sind nur 20 Kilometer.“

„Es macht mich traurig, dass du so denkst!“, wies Trista mich
zurecht – doch ich wurde nicht schlau daraus. Konnte ich die laut-
starke Unterhaltung der Drei zu Beginn der Fahrt noch als doof ab-
tun, hatte sich mittlerweile etwas gewandelt. Es hatte etwas Nerviges
und Provozierendes. Und ich war mir sicher, dass der Großteil der

Mitreisenden es genauso auffasste. Hatten wir uns in Polen noch halbwegs aus dem Weg gehen können, wirkte der Bus nun als Käfig oder Gefängnis. Das konnte ja noch lustig werden.

Aloisia fühlte sich auf andere Weise beleidigt: „Ich lasse mir nicht vorschreiben, wenn ich was mit wem reden darf!“

Das Einzige, das ich darauf hin hören konnte, war genervtes Seufzen überall im Bus.

„Lasst uns die Nerven behalten und bis zum Rasthof durchhalten!“, schlug Kunz vor.

Trista schien sich davon provoziert zu fühlen. „Ich bin so enttäuscht, wie du so denken kannst!“, empörte sie sich. „Du bist gesund! Du kannst überhaupt nicht nachvollziehen, wie es mir geht! Ich habe versucht es zu erklären. Aber wenn mich keiner verstehen kann, dann versteht ihr mich nicht! Es ist echt traurig, dass ihr alle so denkt!“

Herr Deutz stand im Gang, mahnte uns zur Ruhe. Der Fahrer sei schon besonders angespannt von der außerplanmäßig langen Fahrt, wir sollten ihm ein wenig Ruhe gönnen. Tatsächlich kehrte daraufhin Ruhe ein. Doch all die Aggressionen und Emotionen schienen in der dicken Luft an Bord zu schweben, und auf Funken zu warten.

Nach über einer Stunde hatten wir endlich den Rasthof erreicht. Der Fahrer machte langsam, suchte einen geeigneten Parkplatz. Die Unruhe an Bord war mit Händen zu fassen, jeder von uns wollte endlich raus.

Zuerst zerstreute sich unsere Reisegruppe weiträumig, um sich bald darauf in Gruppen und Grüppchen zu sortieren. Die einen mussten erst rauchen, andere wollten gleich auf Toilette. Erstaunlich viele von uns trotteten alleine den Gehsteig entlang, schliefen noch halb und wollten nur irgendwo hin. Ich vertrat mir die Beine und sog die kühle Nebelluft ein. Ich fühlte mich alleine, trotz der Gesellschaft

der Reisegruppe. Oder gerade deswegen. Der Nebel wurde mir zu einem Sinnbild meiner Verlorenheit. Willi war als Nachzügler aus dem Bus gekrabbelt und gesellte sich stumm zu mir.

Die Kartenspieler kamen aus dem Rasthof zurück. „Dosenbier, für eine Mark im Angebot!“, freuten sie sich.

„Feldschlösschen?“, fragte einer zweifelnd, nach einem Blick auf ihre Dosen.

„Ist wohl was Regionales.“

„Das hab’ ich noch nie getrunken“, winkte Kunz ab.

„Mich macht das traurig“, jammerte Trista.

„Ihr braucht nicht meinen, hier bestimmen zu können!“, wies Aloisia die Kartenspieler zurecht. Doch diese zeigten sich von ihrer Zurechtweisung unbeeindruckt.

„Es ist schade, dass ihr nicht verstehen wollt“, tat Trista ihre Enttäuschung kund.

„Jetzt reicht’s mal wieder“, wollte einer der Spieler das Thema beenden.

„Wir sind nicht die einzigen, die genervt sind. Der Rest der Truppe ist es auch“, stellten sie ihre Sichtweise dar.

„Ich glaub’ ich träum’!“, empörte sich Aloisia lautstark, ging auf wenige Zentimeter an die Spieler heran, um es ihnen ins Gesicht zu sagen: „Ihr braucht euch hier nicht so aufzuspielen!“

Als zwei der Spieler sie mit Hilfe ihrer Hände dezent wieder auf Abstand bringen wollten, geriet die Lage außer Kontrolle. Sie stieß deren Arme von sich weg, einer von ihnen taumelte nach hinten. Kunz ging nach vorne, um den Streit zu schlichten und die Parteien auseinander zu bringen. Dabei geriet er in ein Handgemenge, die Stimmung kochte hoch. Ob Fäuste flogen oder nicht, konnte ich aus meinem Blickwinkel nicht beurteilen. Doch sie schienen sich noch

rechtzeitig zu bremsen. Schlecht gelaunt und schimpfend gingen die Gruppen auseinander.

Ich vertrat mir wieder die Beine, spazierte den Fußweg entlang, mit dem Blick in Richtung der Tankstelle. Willi trottete um die Autos herum.

Aus dem Laden floss Licht hinaus in die Nacht, um in den dichten Schwaden zu zerfließen. Wie ein Leuchtturm zog es unsere Aufmerksamkeit auf sich, während das Grau und Braun der Wände mit der trüben Nacht verschmolz.

Willi und ich sahen uns kurz an, dann gingen wir los. Es sah improvisiert aus, und war es bestimmt auch. Hinter den Hustenbonbons und Süßigkeiten stand eine ältere Frau an der Kasse und bediente freundlich. Die meisten bezahlten nur ihr Benzin. Es war ein kleiner Laden, der nur das Nötigste bereithielt: Erfrischungen, Knabberereien, Zeitschriften, Stadtpläne, Schokoriegel, Licht, Wärme und Freundlichkeit. Es wirkte mehr wie ein Tante Emma Laden, denn ein durchgeplanter Rasthof. In der Mitte des Raumes stand eine Palette mit dem proklamiertem Dosenbier, das Schild bestätigte uns den Sonderpreis. Wir griffen zu, Willi legte noch eine Tüte Chips dazu.

Hinter der Kasse lag die Werkstatt, und dort wurde gearbeitet. Ungläubig sahen wir hinüber, auf unsere Uhren, abermals zur Werkstatt. Einer der Mechaniker kam zur Kasse, es musste sich um den Pächter der Tankstelle handeln. Er putzte sich die Hände an einem Lappen, sprach mit einem anderen Kunden. Die Lage war schwierig, meinte er. Er müsse Rund-um-die-Uhr-Service anbieten, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Neben zwei Autos kam auch ein Reisebus mit Würzburger Kennzeichen an, steuerte die Parkflächen an und entließ seine Insassen in die Nacht. Mein Herz pochte schneller vor Aufregung. Und wenn ich einfach hier blieb, kamen sie alle an mir vorbei.

Schon kam der erste Pulk von ihnen, mit ein wenig Abstand der zweite, in ihre Gespräche vertieft, steuerte den Laden an. Es dauerte, bis alle Nachzügler kamen. Andere standen in Grüppchen beisammen und rauchten.

Endlich kam eine einzelne junge Frau. Nicht irgendeine, sondern meine unbekannte Bekannte. Was sollte ich tun? Ich würde einfach ‚Hallo‘ sagen, nahm ich mir vor. Egal, wie falsch es war – wir waren bald wieder weg, und zu verlieren hatte ich nichts.

„Hallo“, begrüßte sie mich, war mir zuvorgekommen.

„Hallo.“ Ich erwiderte ihr Lächeln und war sprachlos.

„Bei euch an Bord ist die Stimmung nicht so gut, was?“

„Woher weißt du das?“, fragte ich verwundert nach.

„Ach, das sieht man bis hier. Wohin fahrt ihr?“

„Nach München, und ihr?“

„Ähm ..., nach ..., Würzburg.“

„Wollen wir uns schreiben?“, schlug ich vor. Ich wollte diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen. „Ich schreib dir meine Adresse auf, und du kannst mir was schicken. Wenn du deine Adresse mit angibst, schreib ich dir auch was. Wär’ das nicht cool?“

„Ja“, erwiderte sie, kramte Stift und Zettel aus ihrer Handtasche hervor.

Umständlich kritzelte ich meine Adresse, sie gab mir dafür einen Zettel mit einer Telefonnummer drauf. Und ihrem Namen: Janka. „Ich zieh’ gerade um“, erklärte sie, als sie meinen fragenden Blick bemerkte. „Aber ich schreib dir, oder besuch dich mal.“ Ich konnte es nicht glauben. Dann hatte sie noch einen Vorschlag für mich. „Und

wenn du willst, dass bei euch an Bord Ruhe einkehrt, kann ich da was machen. Allerdings musst du mir ein Pfand dafür geben ...“

„Wie stellst du das an?“, interessierte es mich.

„Och ..., ich ..., habe bestimmte Fähigkeiten“, schwurbelte sie herum. „Beim nächsten Halt kann ich dir das genauer erklären. Und dir das Pfand zurückgeben.“

„Was wäre denn als Pfand geeignet?“, erkundigte ich mich.

„Na ...“, meinte sie nur. Sie betrachtete meine Kappe genauer.

„Die?“, fragte ich, mit dem Finger auf sie deutend.

„Mh“, murmelte sie zustimmend.

Ich überlegte hin und her. Die Kappe war sozusagen ein Erbstück. Mein Großvater aus Schlesien hatte sie mir aus Amerika mitgebracht. Ein schwarzes Baseballcap, auf dem ‚New York‘ stand. An sich nichts Besonderes, auch nicht sonderlich schön. Er hatte sein ganzes Leben lang von Amerika geträumt. Und als er seinen Traum endlich verwirklichen und zu einer Reise dorthin aufbrechen konnte, war er so begeistert davon, dass er etwas davon mit uns teilen wollte. Ich hatte die Kappe nicht oft auf, hatte mir andere nach meinem Geschmack gekauft – aber zu einer Fahrt in seine alte Heimat fand ich sie passend. Ausgerechnet darauf hatte sie es abgesehen.

„Sie ist etwas Besonderes, ein Erinnerungsstück an meinen verstorbenen Opa“, erzählte ich ihr.

„Ja, das habe ich schon gemerkt, dass es mir ihr etwas Besonderes auf sich hat. Deswegen kommt sie als Pfand in Betracht.“

Ich musste grinsen, hauptsächlich, weil mir ihr Scharfsinn gefiel. Und ein Vorwand, sie wiederzusehen, kam mir gerade recht. Und wenn eine charmante junge Frau diese Kappe weiter trug, ohne sie mir zurückzugeben, hatte das auch etwas Aufregendes an sich. Ich willigte ein und überreichte sie ihr.

Sie setzte sie auf, rückte sie zurecht, lupfte sie wieder, um ihr schwarzes Haar darunter zu ordnen, zog sie vorsichtig in Position. Sie stand ihr perfekt, wie extra für sie gemacht. Dann hielt sie ihre Hände vor ihre Schultern, mit den Flächen nach außen, schloss ihre Augen und hielt inne. Es dauerte ein wenig, bis ihr der richtige Spruch eingefallen war. „Geist des Waldes höre mich. Nimm jeden Streit von Robert und seiner Reisegruppe. Lass fließen, was gut ist. Möge es sie auf ihrem Weg begleiten!“

3

Wo waren wir jetzt? Ich wachte auf, weil der Bus langsamer fuhr. Also musste ich eingeschlafen sein, nachdem der Bus Fahrt aufgenommen hatte. Es war noch dunkel und fühlte sich wie mitten in der Nacht an. Halb sechs war für mich noch nachtschlafende Zeit.

Nachts hatte ein grelles Licht durch die Nacht gezuckt, dem sofort ein gewaltiger Krach gefolgt war. Es hatte sich angehört, als wäre ein Munitionsdepot in die Luft geflogen. Der Knall hatte meine Ohren betäubt, alle aufrecht sitzen und mit vor Schreck geweiteten Augen in die Dunkelheit schauen lassen. Ein Baum war rauchend und völlig abgebrannt auf einer Wiese gestanden. Der Blitz musste ihn innerhalb weniger Sekunden vollständig verkohlt haben. Aufgewühlt und schlecht gelaunt hatten wir uns in unsere Sitze gedrückt, die Ruhe an Bord hatte beklemmend gewirkt. Aus Regen war Graupel geworden, es hatte immer heftiger gegraupelt. Wir hatten stehenbleiben müssen, da die Sichtweite auf unter fünfzig Meter gesunken war. Schwarz

verkohlt und immer noch rauchend war der Baum in einem weiß bedeckten Feld gestanden, durch welches sich die hagelkornübersäte Autobahn zog. Für etwa zwei Minuten war Alles weiß gewesen – und das im Mai. Dann hatte unser Bus Fahrt aufgenommen. Ein Schild hatte uns Zwickau als eine der nächsten Ausfahrten angezeigt. Wir hatten die mittlerweile geräumte und gesicherte Unfallstelle passiert. Es war also weniger am Nebel, als an der plötzlich hereinbrechenden Sturmfront gelegen, dass die Fahrzeuge aus der Spur geraten waren. Die Diskussion der Drei hatte somit ihrer Grundlage entbehrt – falls sie diese jemals benötigt hatte. Mir war es wie die Visualisierung der Stimmung an Bord vorgekommen, sagte mir dann, dass das Wetter solche Details wohl eher nicht berücksichtigte.

Unser Fahrer brauchte Kaffee. Die Lichter und Buchstaben nahmen eindeutige Formen an – wir waren am Brückenrasthaus Frankenwald, das sich über die gesamte Breite der Autobahn erstreckte. Herr Deutz verkündeten eine Stunde Pause. Wir hatten den ganzen Tag nichts Richtiges zu essen bekommen. Hier konnten wir uns ein anständiges Frühstück gönnen, bevor wir zu den letzten Etappen antraten.

Unschlüssig schwankte ich zwischen Hunger, Müdigkeit, knapper Kasse und Gereiztheit. Die Raucher standen bereits beisammen. Danach würden sie ins Restaurant gehen, wohin die meisten schon unterwegs waren. Wenn ich antizyklisch vorging, war ich fast alleine, und hatte später beim essen meine Ruhe. Denn wenn ich ehrlich war, war ich von Menschengruppen mittlerweile genervt. Jeder erzählte von sich, hörte nicht zu. Es gab kein Verständnis und keinen Austausch. Ich hatte mich allein gefühlt. Je mehr wir als Gruppe zusammen waren, desto schlimmer war es. Es kam mir vor, als wäre ich im Nebel gewandelt. Selbst wenn ich andere Menschen hören konnte

– es half mir nicht weiter. Trotz Gesellschaft hatte ich mich all die Tage allein gefühlt. Vielleicht deshalb? Jeder beanspruchte Aufmerksamkeit für sich. War es auf unseren Ausflügen auch so gewesen? Dort gab es noch etwas anzuschauen, und wir konnten uns halbwegs aus dem Weg gehen, oder mit Menschen zusammenschließen, zu denen man einen Draht hatte. Im Bus waren wir zu lange aufeinander gehockt – er wirkte wie ein abgeschlossener Raum, was er auch war. Das relative Gleichgewicht, das sich zuvor von selbst eingestellt hatte, war auf der Fahrt durch die Nacht nicht aufrechtzuerhalten.

Die Raucher warfen ihre Kippen achtlos auf den Boden und folgten ins Restaurant. Ich schlenderte alleine über den Parkplatz, ließ die Erschöpfung anderer Reisender auf mich wirken.

War hier nicht früher die Grenze verlaufen? Wie mag es hier ausgesehen haben, welche Geschichten hatten sich hier abgespielt? War man wirklich sonntags zum Mittagessen hierher, um ein wenig zur DDR zu kucken? Einen leichten Schauer verspürend, einem Unrechtsstaat so nahe zu sein?

Über den Hügeln, auf der anderen Seite des Tales, kündigte sich das orange Licht der aufgehenden Sonne an. Fasziniert und erfreut sah ich ihm zu, wie es mehr und mehr Raum für sich beanspruchte. Erst jetzt bemerkte ich die Veränderung. Hier gab es keinen Nebel. Selbst die Gewitterwolken waren nur noch zu erahnen.

Mittlerweile war ich der einzige aus unserem Bus, der nicht im Restaurant war. Als ich in Richtung Eingang schlenderte, fiel mein Blick auf eine Telefonzelle. Sie stand leer und unbeachtet neben dem Gebäude, wie eine Einladung. Ganz egal, wie knapp mein Geld war – ich suchte 30 Pfennig hervor, warf sie ein und wählte die Nummer auf dem Zettel, den Janka mir überreicht hatte. Mein Herz pochte hörbar. Nach dem dritten Mal klingeln ging ein Anrufbeantworter ran. „Hier ist das Uniklinikum Würzburg, Fachbereich Klinik und Poliklinik für

Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie. Sie rufen außerhalb der Öffnungszeiten ...“ Ich legte wieder auf, schaute verdutzt in die Sonne und kannte mich gar nicht mehr aus.

„Oh, entschuldige“, hörte ich sie sagen. Vor Schreck ließ ich den Hörer fallen, der an seinem Kabel hin und her baumelte. „Ich habe dir den falschen Zettel gegeben.“

„Wo kommst du denn her?“, war das einzige, das ich noch hervorbrachte.

„Von da“, deutete sie auf das Eck, um das sie gebogen war.

Ich musste mich erst sammeln. Von ihrer Gruppe und ihrem Bus war nichts zu sehen. „Wo ist denn euer Bus?“, fragte ich vorsichtig.

„Ach, der ...“ Sie schien es nicht zu wissen. „Wie war es denn bei euch? Ist Ruhe eingekehrt?“

„Ja, tatsächlich ...“, überlegte ich laut. „Wir waren dann alle endlich mal müde. Oder ...?“ Hatte sie damit zu tun?

„Dann kann ich dir die Kappe zurückgeben. Sie ist ja ein Erinnerungsstück für dich.“

„Vielen Dank für die Hilfe.“ Ich wollte sie weiter in ein Gespräch verwickeln. „Und schreib mir doch, wenn du daheim bist. Das würde mich sehr freuen.“

„Ja“, kam es ein wenig zu schnell von ihr. „Oder ich besuch’ dich. Die Adresse steht da ja drauf ...“ Sie stotterte ein wenig, ich half ihr auf die Sprünge, sagte ihr meine Adresse langsam auf. Es war ein seltsamer Moment, doch ihre freudige Art kompensierte meine Zweifel.

„Wie kommst du denn von hier fort, wenn euer Bus nicht da ist?“, erkundigte ich mich vorsichtig, wollte nicht zu direkt fragen.

„Ach, weißt du ...“ Sie schien abzuwägen. Dann überreichte sie mir die Kappe, schüttelte ich Haar zurecht und überlegte sich ihre Antwort. „Ich bin nicht an Orte gebunden. Ich kann zu dir, und dort

auf dich warten. Oder sonst wohin. Oder einfach hierbleiben. Für mich ist alles gut.“

„Bist du ... etwa ...?“ Ich konnte es nicht glauben.

„Naja ...“

„Und ... die Telefonnummer?“

„Ach, die habe ich irgendwo gefunden“, erklärte sie. „Betrachte es als Schreibübung.“

„Und wozu ... fährst du dann ... mit einem Bus ...?“

„Ich mag Nebel“, erzählte sie. „Und ich bin gerne unterwegs. Bei Nacht und Nebel sogar am liebsten. Also habe ich mich einfach in einen Bus gesetzt, der das macht.“

„Nur um unterwegs zu sein?“

„Ja.“

„Du bist ja cool.“

„Ich weiß.“

„Und was findest du dann an mir?“

„Du bist nicht so wie die anderen.“

„Nicht so ... – wie?“

„Laut, rechthaberisch, alles ignorierend. Bei dir kann ich sein, ohne gleich beurteilt zu werden.“

„Nur deswegen ...?“

„Nein: das ist selten unter euch Menschen.“

„Und die anderen? Haben sie Angst vor dir, und laufen weg?“

„Sie beachten mich nicht mal. Sind zu sehr mit sich selbst und ihren Problemen beschäftigt. Die bei näherer Betrachtung nicht mal Probleme sind ...“

„Wow ...“, stammelte ich halblaut. Mehr fiel mir dazu nicht mehr ein. Dann grummelte mein Bauch.

„Und jetzt solltest du was essen“, schlug sie vor. „Du bist ja schon einen ganzen Tag und eine ganze Nacht unterwegs.“ Dann verlor

sie nach und nach an Farbe, wurde zusehends durchsichtiger. „Ich finde dich!“, rief sie mir noch zu. Dann sah ich die Farben, die zu ihr gehören mussten, nach oben entschwinden. War ich jetzt völlig irre? Oder hatte ich Tagträume, verursacht von Übernächtigung? Aber da war meine Kappe, die ich auf der letzten Etappe nicht bei mir hatte. Ich nahm sie ab und roch daran. Ihr Geruch hing an ihr. Sie roch allerdings nicht nach Parfüm, eher nach Wald und Wiese.

Die Sonne kam über den Horizont und verströmte ihr gleißendes Licht über das Land. Von Janka, dem Unwetter und dem Nebel war nichts mehr zu sehen. Und ganz egal, ob sie echt war, oder nur eine Vision: sie konnte mir Mut geben, meinen eigenen Weg fortzuführen. Das allein war mir schon viel wert. Wenn sie mich wirklich besuchen kam, wäre ich reich beschenkt.

Jetzt brauchte ich wirklich Kaffee und eine Stärkung.

„Also eins steht fest“, folgerte Kunz, als er mir mit Aloisia und Trista vom Frühstück entgegen kam. „Ich werde nie, nie, nie verstehen, wie man Marmelade auf Käse schmieren kann.“

NACHTRAG

Nachtrag

Wenn Dir dieser Text gefallen hat, gefallen Dir sicherlich auch meine anderen Werke in der Rubrik Fantasy / Horror / Komödie. Eine Textprobe dazu hast Du ja gerade gelesen.

Geisterbräute Heute

Viele Jahre später unternimmt der Hauptdarsteller Reisen mit seinen Freunden. In der Frauenwelt waren sie nie sonderlich beliebt. Doch Geister scheinen sie magisch anzuziehen. Auf was haben es diese Wesen abgesehen?

https://www.amazon.de/Geisterbr%C3%A4ute-Heute-Die-Dilogie-ebook/dp/B0CTG4KWS6/ref=sr_1_6?dib=eyJ2IjoiMSJ9.PNW TnZezWK3GFB6SPa7J9-Jh60Joe1jpB977W6shLsw1V_cm5xIo1BZeol9KTAclHjckiVVJOy-_CUQBgswgXPIRDZOiz0GYknN38Cx C_pCCjZYPDDurbifZQY1o5x5Yl_Ax8ozZs7wTse_FitVIEZAIT

pvkM4tiLfx4QJiZEc.e16FKiz4K1v5jIr_tMUfkznRdNuh9yoBoQ
-AP3K9UDc&dib_tag=se&qid=1712493961&refinements=p_27%
3ARobert+K%C3%B6nigshausen&s=digital-text&sr=1-6&text=Ro
bert+K%C3%B6nigshausen

Wen der Wildbach wieder hergibt

Zwei Jahre zuvor war der Hauptdarsteller mit den Freunden aus seiner Jugend auf einer Berghütte in Tirol.

Der sich im Moor versteckt

In einem ehemaligen Moorgebiet geben alte Flaschen, durch Korrosion und ihr Alter bedingt, die in ihnen verwahrten bösen Seelen wieder frei. Blöd für Timo, der unbedarft dort vorbeifährt, und in mehrere Abenteuer verstrickt wird:

<https://wortlaterne.jimdo.com/der-sich-im-moor-versteckt/>

DANK

Ein riesengroßes Danke an Tom Bunjes, Testleser, der mich mit ganz vielen Tipps zu Lektorat und Korrektorat versorgt hat. Deine Arbeit war für mich äußerst wertvoll. Dank ihr konnte ich aus dem Nebel holen, in dem er 28 Jahre lang festgehangen war.

Und an Stefanie für das coole Cover. Es war ein wesentlicher Faktor für mich, diesen Text nicht aufzugeben.

Ohne euch wäre dieses Büchlein nie möglich gewesen.

Und ein besonderes Dankeschön an Dich, der Du bis zu Ende gelesen hast. Ohne Dich würde ich all das gar nicht machen.